

Zeitschrift: Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte
Band: 19 (1955)
Heft: 4

Artikel: Eine frühchristliche Kirche mit Baptisterium in Zurzach (Aargau)
Autor: Laur-Belart, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1034497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UR-SCHWEIZ - LA SUISSE PRIMITIVE

Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz Notices sur la Préhistoire et l'Archéologie Suisses

Basel/Bâle

XIX, 4

Dezember/Décembre 1955

Eine frühchristliche Kirche mit Baptisterium in Zurzach (Aargau)

Alles Große entspringt dem Kleinen. Je mächtiger ein Organismus sich entfaltet, umso mehr bewegt uns die Frage nach seinen Anfängen. So umweht auch alles, was das frühe Christentum angeht, ein Hauch des Zaubers und des forschenden Wissensdranges. Im gleichen Jahre, da Zurzachs Name durch die Erschließung einer neuen Heilquelle in aller Munde kam, gab sein Boden auch ein Geheimnis preis, das Licht auf die frühesten Zeiten des Christentums in unserem Lande zu werfen vermag.

Nach drei Jahrhunderten der Verfolgung und zögernden Duldung durch die Römer schloß bekanntlich Kaiser Konstantin der Große im Jahre 313 öffentlich Frieden mit den Christen. Nun konnten sie überall im Weltreich ihre Lehre frei verkünden und ihre Taufen ungestört vollziehen. Um 370 erbaute Bischof Theodorus von Octodurus im spätern St. Maurice eine Kirche, und im Jahre 377 weihte der Praeses Pontius Asclepiodotus im Wallis eine Inschrift mit dem Christusmonogramm¹⁾. Das älteste, bis heute bekannt gewordene Zeugnis des Christentums aus der Schweiz aber dürfte der Grabstein der Eustata von Kaiser-augst aus konstantinischer Zeit sein, den wir in der U.S. 1948, 60ff. veröffentlicht haben.

Das 4. Jh. n. Chr. war in unserem Lande nicht nur eine Epoche des religiösen Umbruchs, sondern auch eine Zeit der schwersten Bedrängnis für Leib und Leben seiner Bewohner. Drohend standen die germanischen Heiden auf dem rechten Rheinufer, mit gewaltigen Festungswerken, Brückenköpfen, Straßenkastellen und Wachttürmen setzten ihnen die Römer harten Widerstand entgegen. Schon lange ist erkannt worden, daß die Anfänge unserer ältesten Städte wie Basel, Zürich und Genf auf solche spätrömische Kastelle zurückgehen, und daß innerhalb ihrer schützenden Mauern in der Regel auch alte Kirchen liegen. Der Gedanke, daß die ersten Christengemeinden entweder aus Soldaten der Kastellbesatzungen oder aus Einheimischen bestanden, die innerhalb der Mauern Schutz fanden, liegt nahe. Ausgrabungen, die diesem Probleme nachgegangen wären, sind bei uns bis jetzt nicht unternommen worden. In Zurzach ist es nun geschehen.

¹⁾ F. Blanke, Columban und Gallus, 1940, 12ff.

Vorgeschichte der Grabung und erste Sondierung 1954

Schon Ferdinand Keller hat in seinen «Römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz»¹⁾ die Reste der beiden Kastelle Burg, resp. Kirchlibuck und Sidelen bei der Brücke von Zurzach beschrieben und einen Plan der damals noch sichtbaren Mauerreste zeichnen lassen (l.c.T.V.). Dadurch angeregt, unternahm Jakob Heierli von 1903 bis 1906 planmäßige Ausgrabungen, deren Ergebnisse im Anzeiger für Schw. Altertumskunde 1907, 23 und 83 ff. veröffentlicht sind. Unser Plan Abb. 42 ist danach gezeichnet. Heierli fand, daß die Kastellmauern bis 3,5 m dick und durch mächtige Rund- und Halbrundtürme bewehrt waren. Im Innern des Kastells Kirchlibuck stieß er auf zwei Gebäude, ein rechteckiges in der Südostecke und ein fast quadratisches mit großer Apsis im Winkel der vorspringenden Südfront. Merkwürdigerweise machte er sich keine Gedanken über deren Bestimmung, sondern begnügte sich mit einer Beschreibung des Ausgrabungsbefundes. Seither war es auf dem Kirchlibuck ruhig geworden. Einzig im Jahre 1934 traf man bei einem Hausbau im Straßeneinschnitt zwischen den beiden Kastellen weitere Teile des Bades; und 1947 stellte die Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach den südöstlichen Eckturm des Kastells Burg wieder her. Eine Renovation der Mauritiuskapelle, des einzigen noch stehenden Gebäudes im Kastellinnern, im Jahre 1949 ergab, daß darin zwar ein romanischer Kern steckt, aber nichts Älteres vorhanden ist.

Schon lange hegte ich den Wunsch, das Gebäude mit der Apsis genauer zu untersuchen, da ich vermutete, es könnte sich um eine frühchristliche Kirche handeln. Den Anstoß zur Ausführung des Planes gab der Forschungseifer eines jungen Zurzachers, stud. phil. H. R. Sennhauser. Er stellte sich mit einigen jungen Leuten für eine erste Sondierung zur Verfügung, die im Herbst 1954 ausgeführt wurde. Wir wählten dazu die Gegend der Apsis und hatten das unerhörte Glück, im ersten Anhieb den entscheidenden Fund zu machen. Zwischen der Südostecke der Kirche und der Kastellmauer, dort wo Heierli eine einfache Verbindungsmauer eingezeichnet hat, stießen wir auf ein gemauertes Becken von 90 cm Länge, 50 cm Breite und 56 cm größter Tiefe. Es war zum Teil noch mit gutem römischem Ziegelmörtel verputzt und in den Kanten des Bodens mit Viertelrundstäben ausgestrichen, eine Technik, wie wir sie bei den römischen Badebecken antreffen. Für ein solches aber war es zu klein; es konnte sich nur um ein christliches Taufbecken handeln. Diese unerwartete Entdeckung führte zum Entschluß, das Gebäude freizulegen, den Zwischenraum zur Kastellmauer genau zu untersuchen und das Ganze zu konservieren. Überall fanden wir Zustimmung, beim Kantonsarchäologen, Dr. R. Bosch, bei der Historischen Vereinigung von Zurzach und Umgebung, bei den Grundeigentümern, der Verena-Bruderschaft (Präsident Vizeammann Meyer), in der Katholischen Kirchengemeinde (Präsident Verwalter A. Sennhauser), beim Gemeinderat (Ammann Dr.

¹⁾ MAGZ 1861, 302 ff.

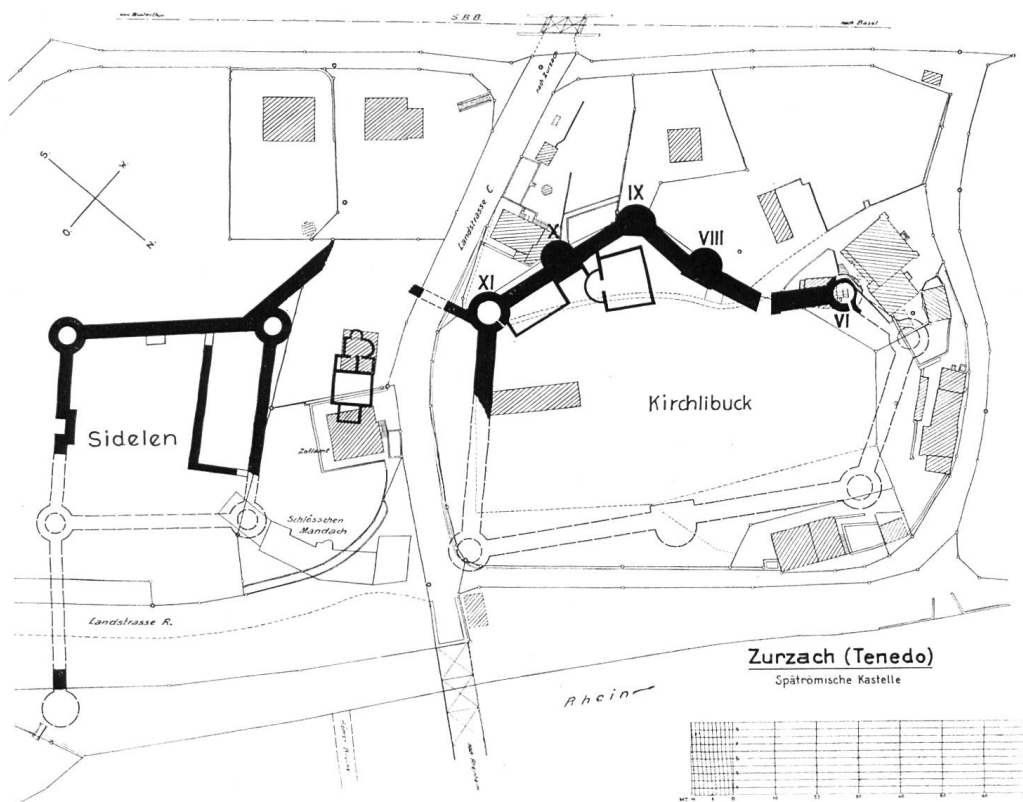


Abb. 42. Zurzach, spätrömisches Doppelkastell. Ausgrabungsplan nach J. Heierli.

M. Keusch), bei der Schweiz. Römerkommission (Präsident Dr. L. Blondel) und bei der Eidg. Kommission für historische Kunstdenkmäler (Präsident Prof. Dr. L. Birchler). Sie alle halfen auch finanziell mit, und eine Sammlung in Zurzach und Umgebung brachte weitere Mittel, auch Materiallieferungen der Schweiz. Sodafabrik (Dir. A. Müller), der Portland-Cementwerk Würenlingen-Siggenthal A.G. (Dir. A. Wirz), der Eisenbau A.G. Basel (Dir. E. Tenger) für die Ausgrabung, die Konservierung und ein Schutzhaus über dem Taufbecken, und schließlich sagte auch der Kanton seine Unterstützung zu, so daß uns rund 16000 Franken zur Verfügung standen.

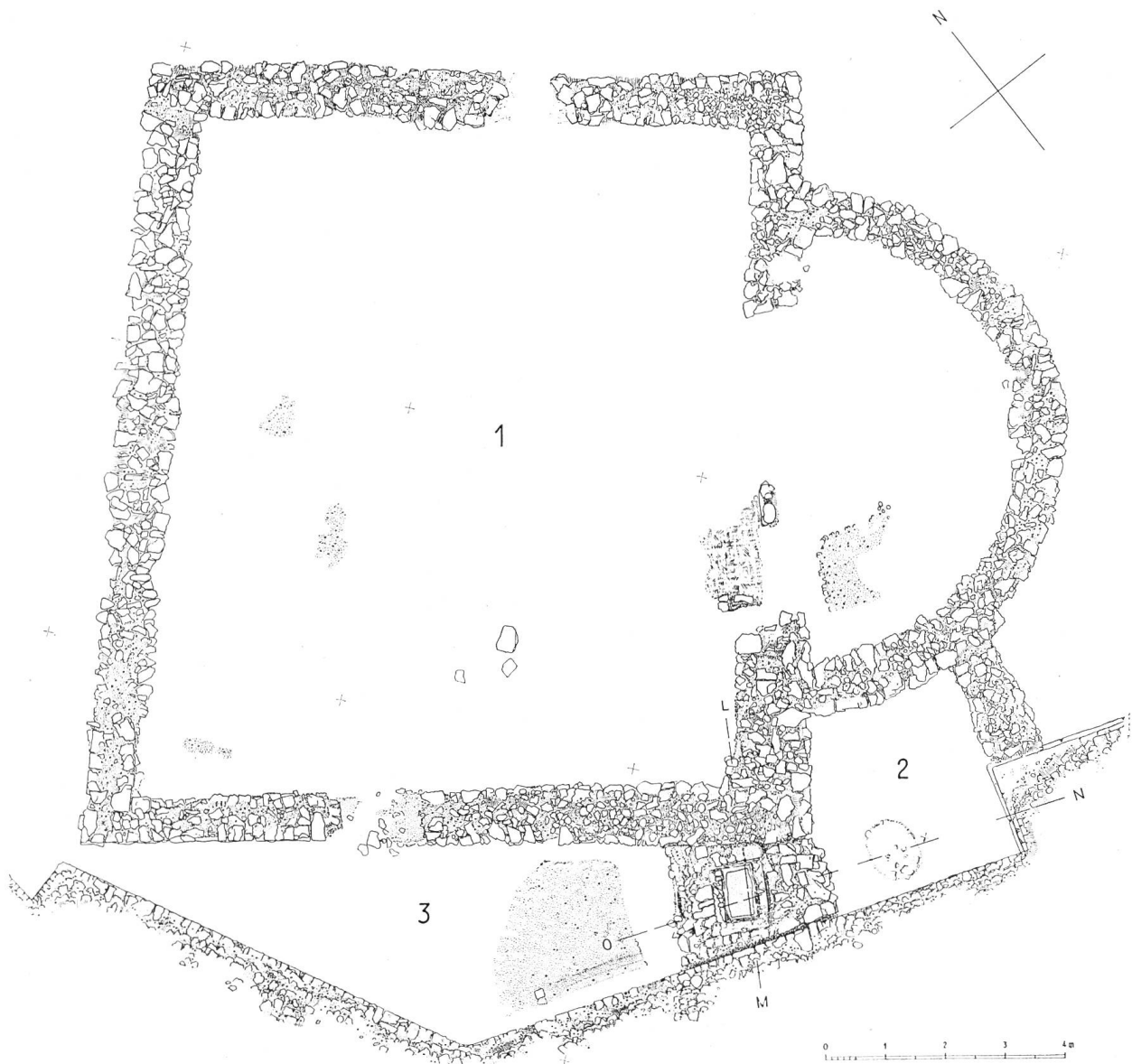
Die Ausgrabung der Kirche

Wir begannen die eigentliche Untersuchung des Gebäudes in Form einer Lehrgrabung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte vom 13.–19. März 1955, an der 6 Studenten und 2 Studentinnen der Universität Basel und Zürich, Dr. R. Fellmann vom Vindonissamuseum in Brugg und 5 Arbeiter teilnahmen. Die Vermessung und zeichnerischen Aufnahmen besorgten A. Wildberger vom Institut und O. Lüdin von Liestal. Vom 21.–25. März arbeitete stud. phil. II H. Moll

von Tüllingen mit einigen Arbeitern weiter. Im Mai waren wir nochmals vier Tage am Werk, und zu guterletzt vollendeten wir die Untersuchung des Kircheninnern vom 29. August bis zum 8. September. Was folgte, waren Konservierungsarbeiten, die Werner Hürbin aus Augst und H. Moll ausführten. Im Herbst bauten Zurzacher Handwerker das Schutzhaus über das Taufbecken.

Zuerst wurden durch Suchgräben die Schichtverhältnisse im Kircheninnern abgeklärt. Dabei gelang die wichtige Feststellung, daß vom Kirchenboden noch vereinzelte Reste vorhanden waren, und daß darunter, wenigstens im größeren Nordteil, eine stark kohlehaltige Kulturschicht mit Scherben aus konstantinischer Zeit lag (Abb. 48 A–B). Dann legten wir die Fundamentmauern der Kirche mit der Apsis frei, wobei längs der Kastellmauer ziemlich viel Schutt, ein betoniertes Plätzchen, alte Baumstöcke, und auf der Nordseite zwei Kastanienbäume und Betonsockel einer Tanksperre aus dem letzten Krieg beseitigt werden mußten. Ringsum war längs den Mauern die Grabung Heierli zu erkennen. Er hatte etwa 50 cm breit den Mauerkanten entlang graben lassen, ohne die Schichtanschlüsse zu studieren. Das Innere der Mauern interessierte ihn nicht. Welch ein Glück für uns, und wohl auch für die Ruine: Das Taufbecken entging ihm, und damit auch dem Untergang! Denn vor 50 Jahren hätte man es kaum konserviert.

Die im Fundament durchschnittlich 88 cm breite Kirchenmauer besteht aus grobschlächtig zugerichteten, braunen Kalksteinen, die vom Achenberg stammen, nicht wetterfest sind und in der Kastellmauer nirgends vorkommen. Die Erbauer des Kastells verfügten also über bessere Gesteinskenntnisse als diejenigen der Kirche. Auf der Südseite war auch noch aufgehendes Mauerwerk bis in eine Höhe von 50 cm erhalten. Es ist hier 76 cm breit. Die Fundamentmauer der Apsis ist etwas schwächer, da sie ja ein leichteres Dach zu tragen hatte. In der Südmauer der Kirche fanden wir die 1,3 m breite Türe mit deutlichem Ansatz der Leibung. Die Westmauer war nur noch in ihren recht locker eingelegten Fundamentschichten erhalten. Ob hier eine Türe war, konnte nicht mehr festgestellt werden. Bei der Konservierung haben wir durch eine Lücke angedeutet, daß dies der Fall gewesen sein dürfte. Auf der Nordseite hat Heierli eine schmale Türe eingezeichnet. Anhand von Tonröhrenresten und des ausgebrochenen Fundamentes konnten wir aber nachweisen, daß die Mauer hier in neuerer Zeit zum Legen einer Deuchelleitung durchbrochen worden war. Wir haben die Lücke deshalb wieder geschlossen. Ein unbeabsichtigtes Zerstörungswerk vollbrachte Heierli beim Triumphbogen, d.h. an den Wangenmauern der Öffnung zur Apsis. Das Haupt der nördlichen Wange war angehackt, die südliche Wange an ihrem Hals durchschlagen (Abb. 43). Zum Glück war hier aber noch ein Stück des Hauptes mit Verputzresten an der Stirnseite und dem anschließenden Kirchenboden erhalten geblieben. Dieser wertvolle Rest gab uns die nötigen Anhaltspunkte für die Breite der Apsisöffnung und den untrüglichen Beweis, daß die Wangenmauern flügelartig in die Apsis vorsprangen. Die Verbreiterung des südlichen Hauptes gegen das Schiff ergibt sich aus der Lage der



ZURZACH CHILEBÜCKLI (KIRCHLIBUCK) FRÜHCHRISTLICHE KIRCHE MIT TAUFBECKEN

Aufnahme und Ausarbeitung im Maß 1:25
durch O. Lüdin vom 14.-27. April 1955
für Inst. Urq. Basel

Abb. 43. Zurzach, frühchristliche Kirche, Ausgrabung 1954/55. Steingerechter Gesamtplan von Oswald Lüdin. Die Bodenreste in den Räumen 1 und 3 sind geschummert bezeichnet.

noch erhaltenen Nordwestecke der Flügelmauer. Die Westkante der Flügelmauer aber war durch Heierli und unsere erste Versuchsgrabung verletzt worden. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß die südliche Flügelmauer in ihrer ganzen Länge so breit war.

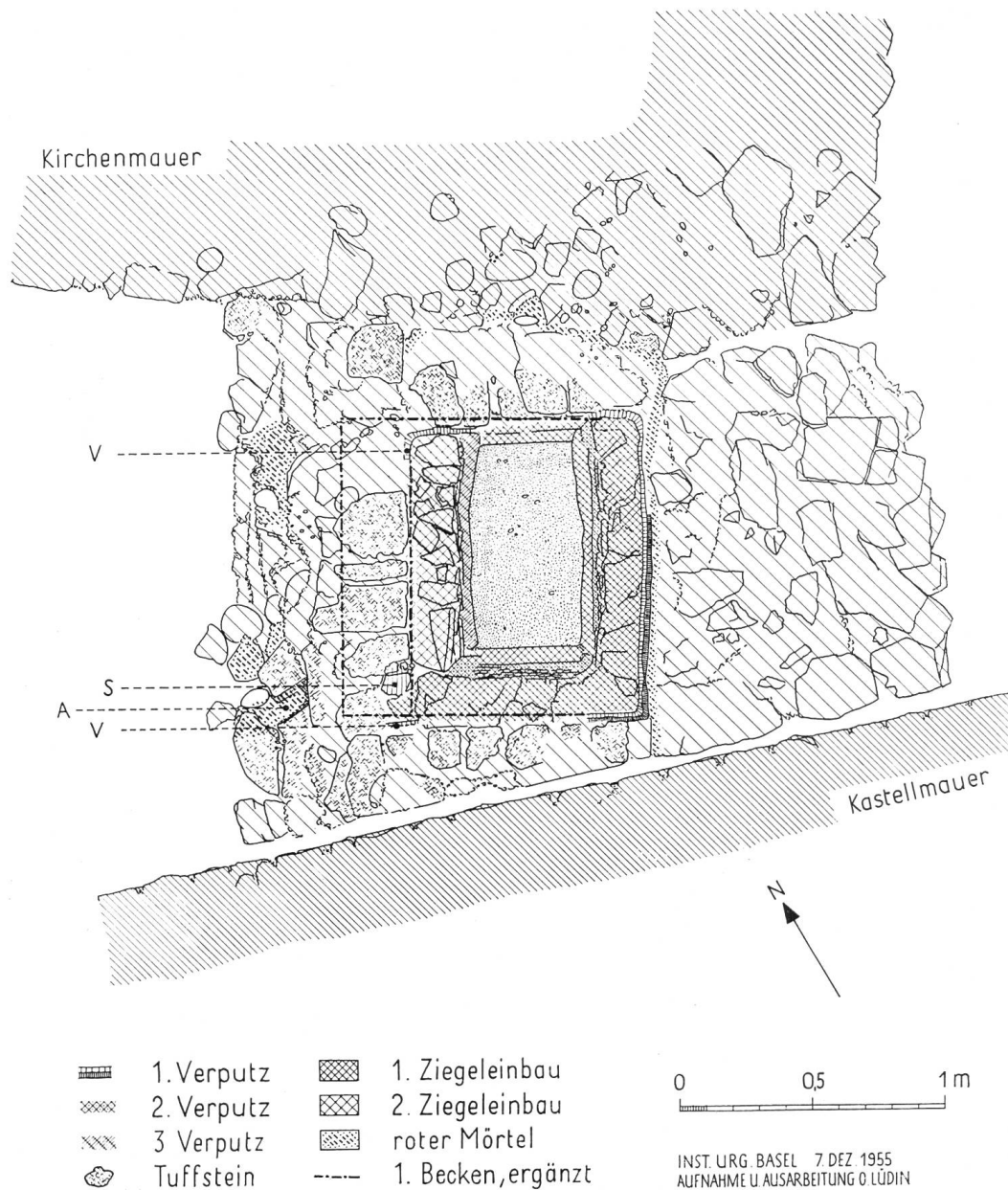


Abb. 44. Zuzach, Taufbecken. Steingerechte Aufnahme von O. Lüdin.

Vom Grundriß der Kirche im ganzen ist zu sagen, daß er merkwürdig spitzwinklig in die südwestliche Ecke gezogen ist. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß darin eine Absicht liege, um die Lücke zwischen Kirche und Kastellmauer an jener Stelle möglichst zu verengern.

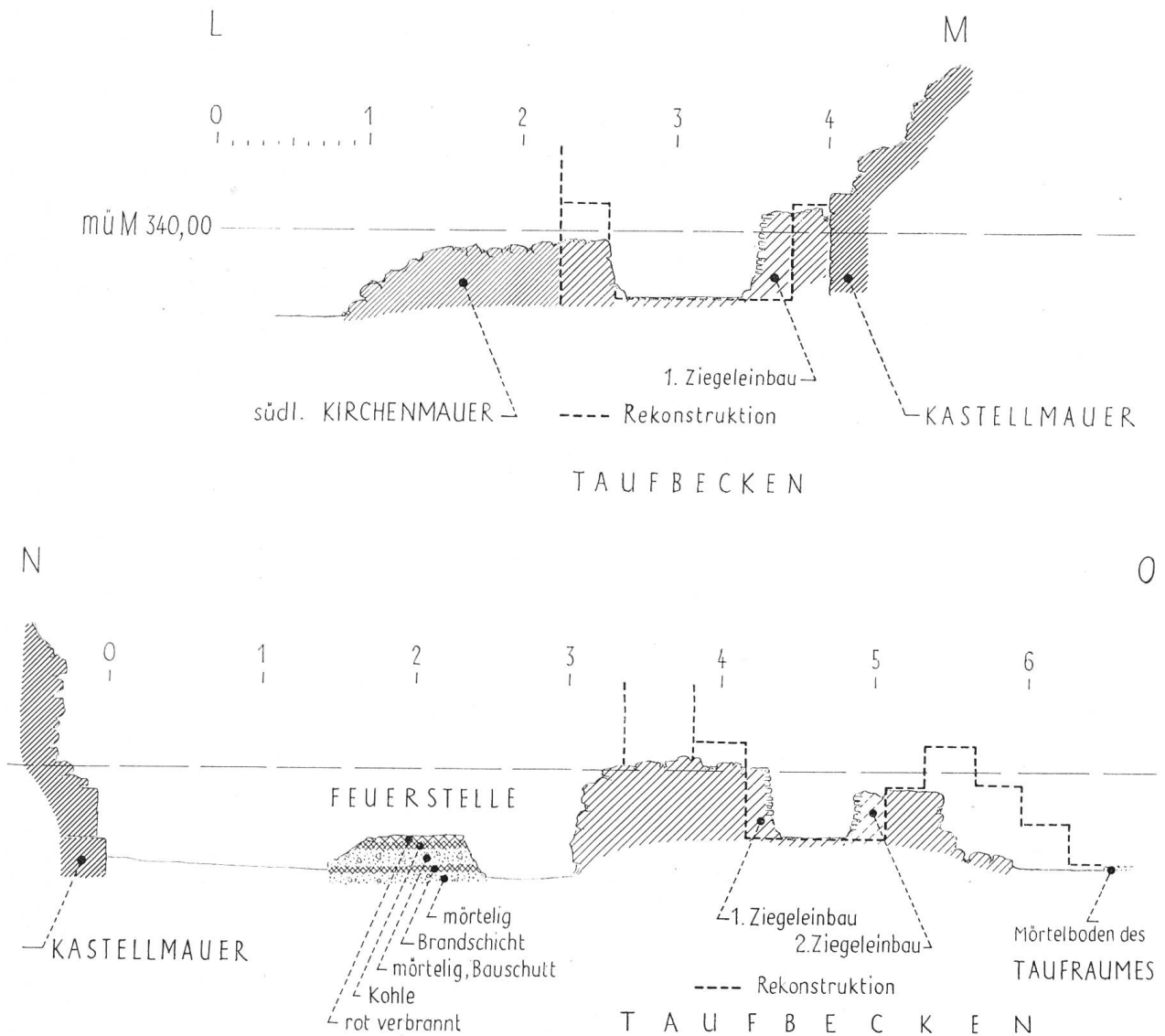


Abb. 45. Zuzach. Schnitte durch das Taufbecken mit Rekonstruktionsversuch.

Der ungleichseitige Raum zwischen Kirche und Kastellmauer ist durch zwei unförmige Fundamentmauern in zwei verschieden große Teile (2 und 3) gegliedert. Beide Mauern sind durch Fugen sowohl von der Kirche als auch von der Kastellmauer getrennt, also wohl später eingefügt worden. Der östliche Raum 2 gleicht einem verschobenen Quadrat von ca. 3 m Seitenlänge. Er enthält eine Feuerstelle von 1 m Durchmesser, die aus mehreren Ascheschichten bestand und zuoberst Reste eines verbrannten Ziegelplattenbelages aufwies. Darunter lag eine Bauschuttschicht mit Splintern des braunen Kalksteines, was beweist, daß die Feuerstelle keinesfalls zur konstantinischen Periode gehört,

sondern zur Kirche. Die Bauschuttschicht ihrerseits ruhte auf einer weiteren, dünnen Brandschicht, die älter als die Kirche sein könnte. Leider konnte der Anschluß an die Kastellmauer infolge der Grabung Heierlis nicht mehr kontrolliert werden.

Die Mauer zwischen den Räumen 2 und 3 muß mit ihrer Breite von 2,75 m eher als Mauerklotz bezeichnet werden. Sie enthält das Taufbecken. Es ist dreimal umgebaut worden. Ein älterer Verputz (Abb. 44 V) aus hartem Ziegelschrotmörtel in 2 Auftragungen mit abgerundeten Ecken ist noch auf drei Seiten im Mauerwerk zu erkennen. Dazu gehört auf der Westseite der horizontale Rest einer Treppenstufe (S) aus Tuffsteinen, die später übermauert worden ist.

Das Becken maß ursprünglich ca. $1,1 \times 1,1$ m und war mindestens 60 cm tief (Abb. 45). Später wurde es auf der Süd- und der Ostseite mit einem Mäuerchen aus Ziegelfragmenten von 25 cm Breite ausgefüllt, neu mit Ziegelschrotmörtel ausgestrichen (2. Verputz) und in den Kanten mit Viertelrundstäben versehen, was alles gut römischer Maurertradition entspricht. Zuletzt wurde das Bassin durch Ausfüllung der Westseite nochmals auf 90×50 cm verkleinert. Einen vierkantigen Wasserauslauf von 10 cm Durchmesser erkennt man in der aus Tuffsteinen gebauten Westmauer (Abb. 44 A). Er gehört zum ersten Bauzustand. In der dritten Periode gab es keinen Ablauf mehr. Wir haben das Becken daraufhin genau untersucht.

Es ist sicher, daß das Taufbecken von Westen her betreten worden ist. Der Stufenrest beweist es. Das abgeschrägte Mauerwerk und das Verhältnis zum Mörtelboden des Taufraumes 3 lassen am besten 3 Stufen aufwärts und zwei abwärts rekonstruieren (Abb. 45).

Der Mörtelboden auf Kieselsteinunterlage war im Ostteil des Raumes 3 zusammenhängend noch recht gut erhalten, im Westteil jedoch nicht zu erkennen. Vielleicht hängt das mit einer Unterteilung des Raumes zusammen (vgl. unten S. 82). Der Anschluß des Bodens ans Taufbecken war wiederum durch Heierli zerstört worden. Längs der Kastellmauer war auf eine Länge von 1,75 m im Mörtelboden der Abdruck einer 50 cm breiten Bank zu erkennen (Abb. 43). Auch gegenüber, an der Kirchenmauer muß eine solche massiv aufgeführte Bank bestanden haben. Als einziges Fundstück kam auf dem Boden des Taufraumes der Kopf einer Haarnadel aus Bein zum Vorschein, die wohl einer Frau beim Taufakt verloren gegangen war.

Das Innere der Kirche wurde schichtenweise sorgfältig untersucht. Es war durch moderne Eingriffe, besonders durch Militärbauten (Kabelgraben, Betonklötze für Eisenschienen) an verschiedenen Stellen gestört. Der Mörtelboden war an den in Abb. 43 bezeichneten Stellen und im Profil A–B, Abb. 48 klar zu erkennen. Er bestand aus einer dünnen Kalkschicht mit spärlicher Ziegelschrotbeimischung auf kleinen Kieselsteinen mit Lehmbindung, war durch Feuereinwirkung gerötet und von einer 5–10 cm dicken, brandigen Schicht überdeckt. Die Kirche ist also durch Brand zerstört worden. Ziegelstücke waren hier nicht

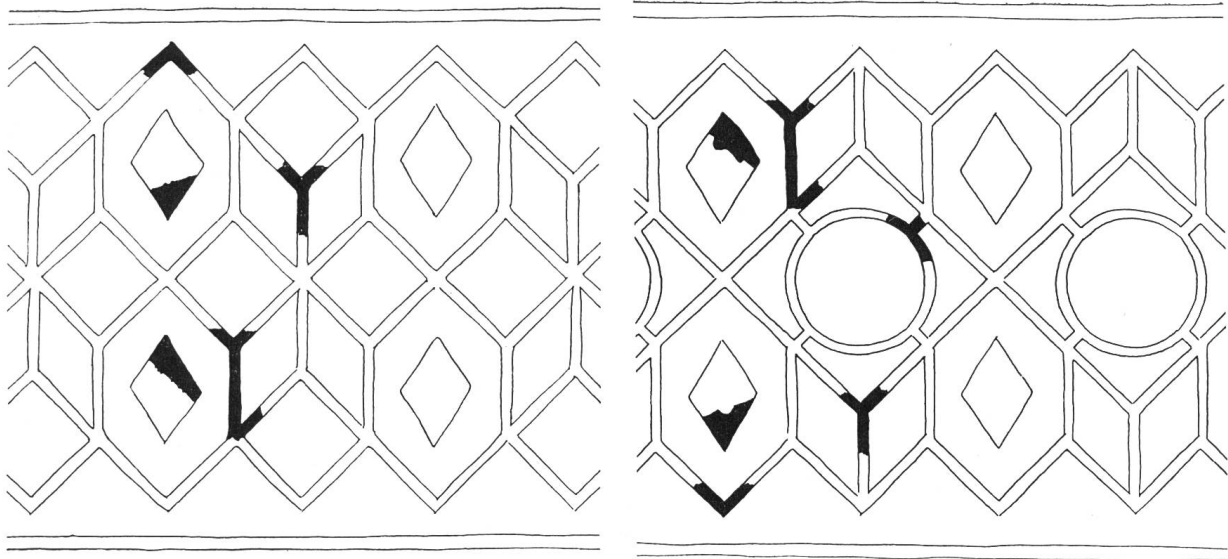


Abb. 46. Zurzach. Versuch einer Rekonstruktion der Wandmalerei im Apsisbogen in zwei Varianten. Schwarz = erhaltene Fragmente in rot. (Laur-Lüdin).

vorhanden; das Dach muß aus Schindeln oder Stroh bestanden haben. An angebrannten Scherben fanden sich nur zwei Stücke, z.B. der Boden Abb. 52, 10, der für die Datierung leider wenig aussagt (vgl. S. 87).

Besonders gut war der Kirchenboden unter dem Triumphbogen erhalten. Zu unserer Überraschung fanden wir hier zahlreiche abgestürzte Verputzstücke, die aus zwei Lagen bestanden, einer untern lehmigen und einer obern kalkreichen Schicht mit Rutenabdrücken auf der Rückseite und aufgemalten roten, 10–12 mm breiten Bändern und Flecken auf der Schauseite. Es gelang, einige größere Stücke, z.T. mit Hilfe von Gips und Parafin, zu heben. Sie zeigen, daß sich die Bandlinien netzartig kreuzten oder im Winkel trafen (Abb. 46).

Diese Verputzresten beweisen, daß der Triumphbogen aus verputztem Rutengeflecht zwischen die Flügelmauern eingespannt war.

Der Boden der Apsis lag ca. 40 cm höher als derjenige des Schiffes. Ein Stück desselben war noch sehr gut erhalten und bestand wiederum aus Kalkmörtel auf einer soliden Unterlage schräggestellter, mit Lehm gebundener Kieselsteine (Abb. 57). Glücklicherweise fanden wir auch noch ein Stück der Stufe unter dem Triumphbogen aus großen, mit Mörtel verbundenen Kieselsteinen in situ. Ob im Scheitelpunkt der Apsis nochmals eine Erhöhung für den Bischofssitz vorhanden war, konnte infolge der Grabung Heierlis wiederum nicht festgestellt werden. Auch von einer Priesterbank war jede Spur verschwunden.

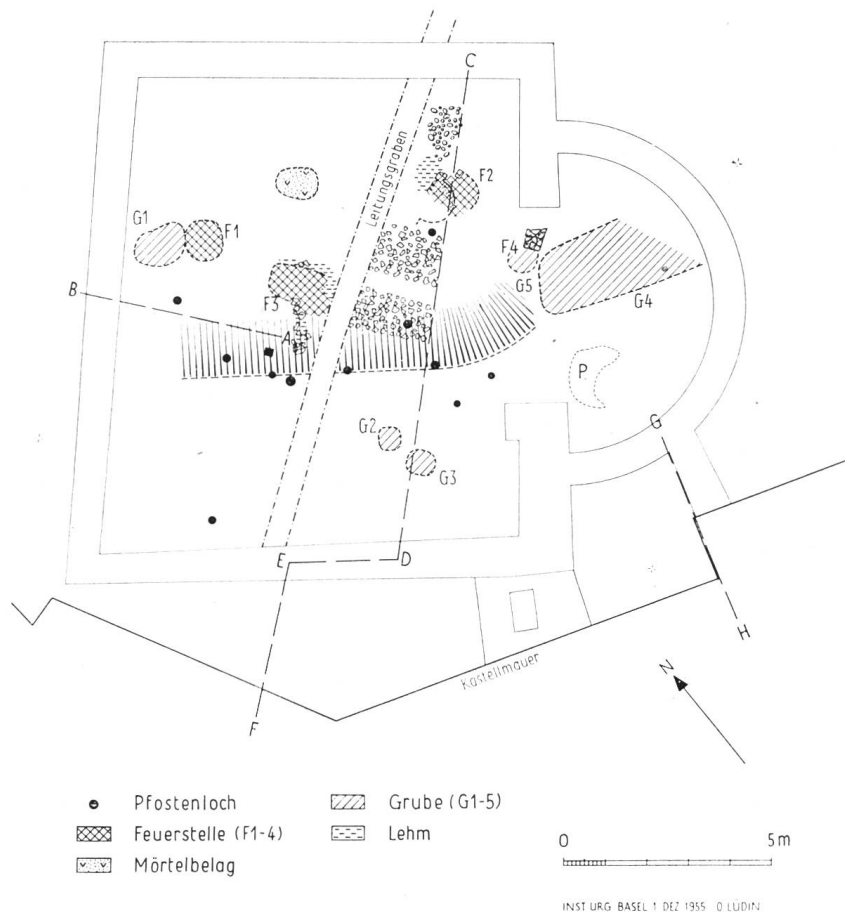
Besondere Aufmerksamkeit widmeten wir der Frage, ob im Schiff der Kirche irgendwelche Pfeilerfundamente vorhanden waren; denn die Spannweite von 11 m erscheint für einen hängenden Dachstuhl doch etwas groß. Mit Sicher-

heit war aber nichts festzustellen. Wohl gab es im Südteil des Schiffes einen regellosen Streifen von Kalksteinen und im Nordteil zwei vereinzelte, plattenförmige Steine; aber sie können auch vom Oberbau der Kirche herrühren. Dieser Befund schließt nicht aus, daß in der Kirche Holzpfeiler standen, die den Dachstuhl stützten. Zwar fanden sich einige Bruchstücke einer glatten Säule aus Jurakalk, deren Durchmesser von 30 cm erschlossen werden konnte. Wäre das Schiff durch Steinsäulen aufgeteilt gewesen, müßten doch wohl gemauerte Fundamente vorhanden sein. Für eine Altarsäule scheint sie mir fast zu dick. Bleibt noch die dritte Möglichkeit, daß es sich um eine zerschlagene Spolie aus der Kastellzeit handelt.

Die römische Fundschicht

Von größter Bedeutung ist, daß in tieferer Lage eine römische Fundschicht vorhanden war, die sich an den ungestörten Stellen deutlich vom Kirchenhorizont trennen ließ. Plan Abb. 47 und Profil C–D, Abb. 48 zeigen, daß diese Schicht gegen die Kastellmauer nicht oder nur in kleinen Vertiefungen vorhanden war. Sie begann am Rand einer von West nach Ost verlaufenden, flachen Böschung von 50 cm Höhe, folgte der Geländesenkung und lief nach Norden über den Grundriß der Kirche hinaus. Im Nordostteil der Kirche ließ sie sich in zwei Straten gliedern. Die untere war ca. 10–12 cm dick, tiefschwarz, also stark kohlehaltig und fast ohne Funde (vgl. jedoch Abb. 54). In der oberen, bis 25 cm dicken, ebenfalls brandigen, aber braunschwarzen Schicht lagen viele Tierknochensplitter, die Scherben und andere Kleinfunde, besonders auch die 3 Münzen aus konstantinischer Zeit, die unten S. 87 besprochen werden. Dazu gehören 4 Feuerstellen und 2 Aschengruben. Die Feuerstellen 1 und 2 bestanden aus grau und rot verbrannten Lehmplatten in mehreren Lagen, was auf längere Benützung hinweist; die Feuerstellen 3 und 4 waren, obschon teilweise zerstört, mit Ziegelstücken belegt. Bei Nr. 3 konnte sogar eine Rundung der Herdwand erkannt werden. In Nr. 2 lag eine Rädchensigillata-Scherbe in den Herdschichten. Alle vier Herde lagen einwandfrei unter dem Kirchenboden. Neben 1 und 4 befanden sich die zugehörigen Aschengruben. Zu dieser römischen Schicht gehören auch Reste von kiesigen, lehmigen oder kalksteinigen Bodeneinlagen ohne saubere Abgrenzung und die viereckigen und runden Pfostenlöcher, die besonders auf der Krone der Böschung in einer Reihe standen. Mauerreste fanden sich nicht. Die Schicht geht, wie schon erwähnt, nordwärts über die Kirche hinaus. Ihre Begrenzung gegen das Kastellinnere ist noch nicht gefunden.

Es dürfte außer Zweifel stehen, daß wir hier die Reste der Unterkunftshäuser oder Baracken für die Kastellmannschaft vor uns haben. Darauf weisen auch der Schwertgriff und das Ortband (Abb. 55) aus der Schicht hin. Das ist ein



neues Ergebnis der schweizerischen Kastellforschung. Bis jetzt war man der Meinung, daß diese Militärbauten aus Stein waren, wie das in Kaiseraugst der Fall war. Nun steht fest, daß in Zurzach, wenigstens an der von uns untersuchten Stelle, Holz- oder Fachwerkbauten mit Ziegelbedachung und Herdstellen standen. Zwischen diesen beiden Häusern und der Kastellmauer scheint ein unbebauter Streifen bestanden zu haben. Man muß sich deshalb fragen, ob das rechteckige Gebäude, das Heierli östlich der Kirche feststellte, nicht eher zur Kirche als zu den «Kasernen» gehörte. Die Ausgrabung sollte in dieser Richtung weiter geführt werden.

Unerklärt bleibt vorläufig eine 1,5 m tiefe Grube mit senkrechten Wänden, die wir in der Apsis fanden. Zunächst glaubten wir, eine primitive Krypta oder ein Märtyrergrab gefunden zu haben. Aber die 1,7 m breite Grube greift unter die Stufe der Apsis, steht merkwürdig schief zu ihr und enthielt zu unterst eine blauschwarze Schicht mit römischen Funden. Auch in der humösen Auffüllung

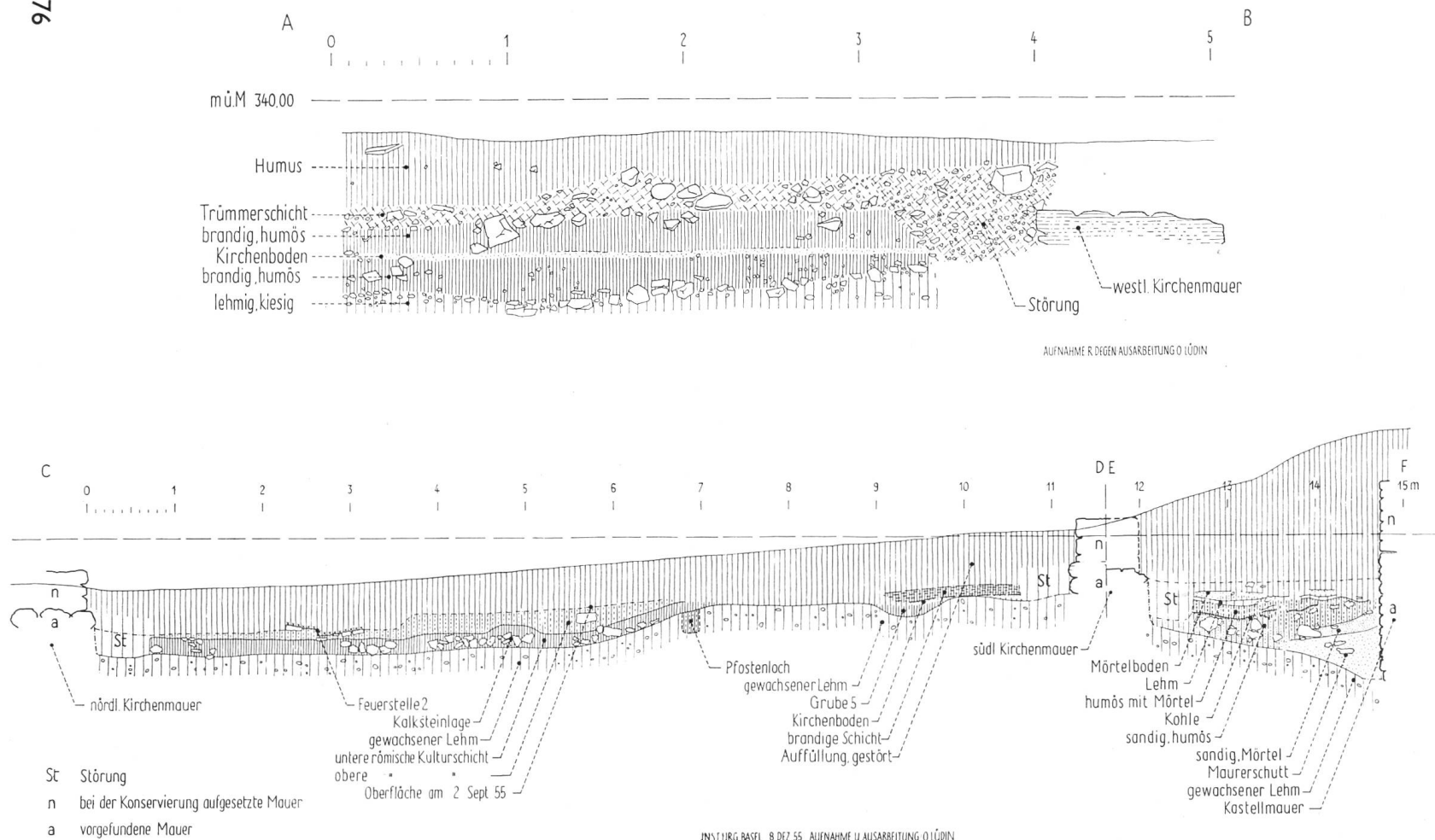


Abb. 48. Zuzach, Ausgrabung 1955. Schichtenprofile, vgl. Abb. 47.

der Grube lagen nur Funde der «Militärschicht», z.B. das Gürtelblech Abb. 55c und eine Tonkugel. Ich halte die Grube deshalb für ein Keller- oder Vorratsloch der Kasernen.

Rekonstruktion und Datierung der Kirche

Die Kirche war sicher ein sehr schlichtes Bauwerk. Ihre Besonderheit liegt in der breiten, fast quadratischen Form und der großen Apsis. Die Seiten des Schiffes messen im Licht: im Norden 9,1, im Westen 11,4, im Süden 9,9, im Osten 11,0 m; der Durchmesser der Apsis beträgt 7,2 m, die Öffnung des Triumph-

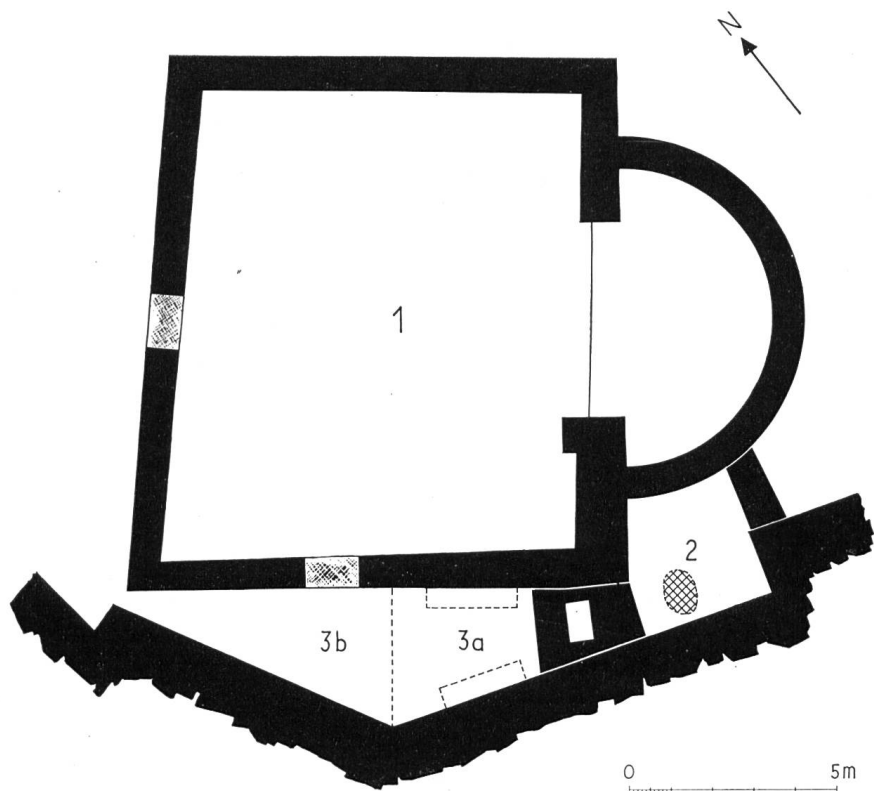


Abb. 49. Zurzach, frühchristliche Kirche 1, Taufraum 3, Heizraum 2.

bogens 4,7 m. Während die Ecken der Ostseite rechtwinklig sind, ist die Südwestecke auffallend verschoben, so daß sie spitzwinklig wird und sich dem Innenrisalit des Kastellturmes IX bis auf 40 cm nähert. Man erhielt damit einen schmalen Eingang, mehr nur einen Durchschlupf in den Taufraum. Andererseits fällt auf, daß die Nordsüdachse des Kirchenraumes ziemlich genau auf den Winkel der nach Süden vorspringenden Kastellmauer trifft (Abb. 49, punktierte Linie zwischen 3a und 3b). Da die Kirche breiter als lang ist, kann man sich fragen, ob der First des Daches nicht von Nord nach Süd bis zur Südecke des Taufraumes lief. Die Dachgestaltung gegen die Kastellmauer würde dadurch einfacher, aber

der Haupteingang auf der Westseite geriete damit in die Traufe, und die Apsis müßte, damit ihr Dach noch genügend Gefäll erhielt, sehr niedrig gewesen sein. Einen Entscheid über diese Frage wage ich nicht zu treffen.

Für die Baugeschichte ist von Bedeutung, daß das Taufbecken in der heute vorliegenden Form erst später eingebaut worden ist. Es hat sich von der Kastellmauer durch Setzung gelöst. Das könnte darauf hinweisen, daß ihm eine andere Konstruktion, die tiefer lag, vorangegangen ist. Sehr wahrscheinlich wurde der Raum 3 durch einen Vorhang oder eine hölzerne Wand in die beiden Abteile 3a und 3b getrennt (vgl. unten, S. 82). Die Verbindung zwischen Taufraum und Kirche wurde durch eine 1,2 m breite Türe bewerkstelligt.

Da im 4. und 5. Jahrhundert die Erwachsenentaufe vorherrschte und vor allem an Ostern vollzogen wurde, nehme ich an, daß über der Feuerstelle in Raum 2 das Taufwasser vor der Weihung erwärmt wurde. Durch eine Öffnung in der massiven Rückwand des Beckens dürfte es in dieses geleitet worden sein. Für eine Türe zwischen den Räumen 2 und 3 ist kein Platz vorhanden.

Poeschel¹⁾ vermutet für die ähnliche Anlage von St. Martin in Zillis, daß der Herd eher zur Erwärmung des Glases als zur Vorwärmung des Wassers gedient habe, da der Ritus kaltes Wasser vorschrieb. Die Raumdisposition in Zurzach spricht aber eher dafür, daß in dem abgesonderten Raum 2 das Wasser temperiert wurde.

Kirchengeschichtlich von größter Bedeutung wäre eine möglichst genaue Datierung unseres Bauwerkes. Vier Umstände kommen uns dabei zu Hilfe:

1. Die Funde in der römischen Schicht ergeben einen terminus post quem. Wie die Fundliste von Dr. R. Fellmann (Seite 83 ff) und drei Bronzemünzen beweisen, gehört die Schicht in die erste Hälfte des 4. Jh. mit Schwergewicht gegen die Mitte desselben. Sie dürfte kaum weit in die 2. Hälfte des 4. Jh. hineinreichen. Die seltene Münze Theodosius II. oder Valentinian III. (408–450) wurde unter dem Triumphbogen in gestörter Schicht gefunden; sie dürfte eher zur Kirche gehören.

2. Die breite Form des Schiffes stimmt überein mit dem Grundriß von St. Martin in Zillis (Poeschel l.c. Taf. 15, Abb. 4), wo allerdings die apsisartige Halbkreismauer im Innern des rückwärts erweiterten Raumes liegt. Dieser Typus wird von Poeschel ins 5. Jahrhundert datiert. Noch näher aber kommen wir unserer Bauform mit den eigenartigen Grabkapellen von Manastirine in Salona aus dem 4. Jh. (Abb. 50), wo die Kapellen VII und VIII mit ihren eingezogenen Apsiden ebenfalls breiter als lang sind (VII = 10,3 × 6,7), und die Apsis von VII mit 7,5 fast genau so groß ist wie diejenige von Zurzach mit 7,2 m. Ferner finden wir dort in der Kapelle XII die einspringenden Flügelmauern der Apsis (mures d'ails), wie in Zurzach, was nach den Beobachtungen von J. Brøndsted an der Basilika zu den fünf Märtyrern in Salona (Recherches à Salone, 1, 56 ff. und 176 ff.) ein besonders altertümliches Element darstellt und dort um die Mitte des 4. Jh. angesetzt wird.

¹⁾ ZAK 1939.

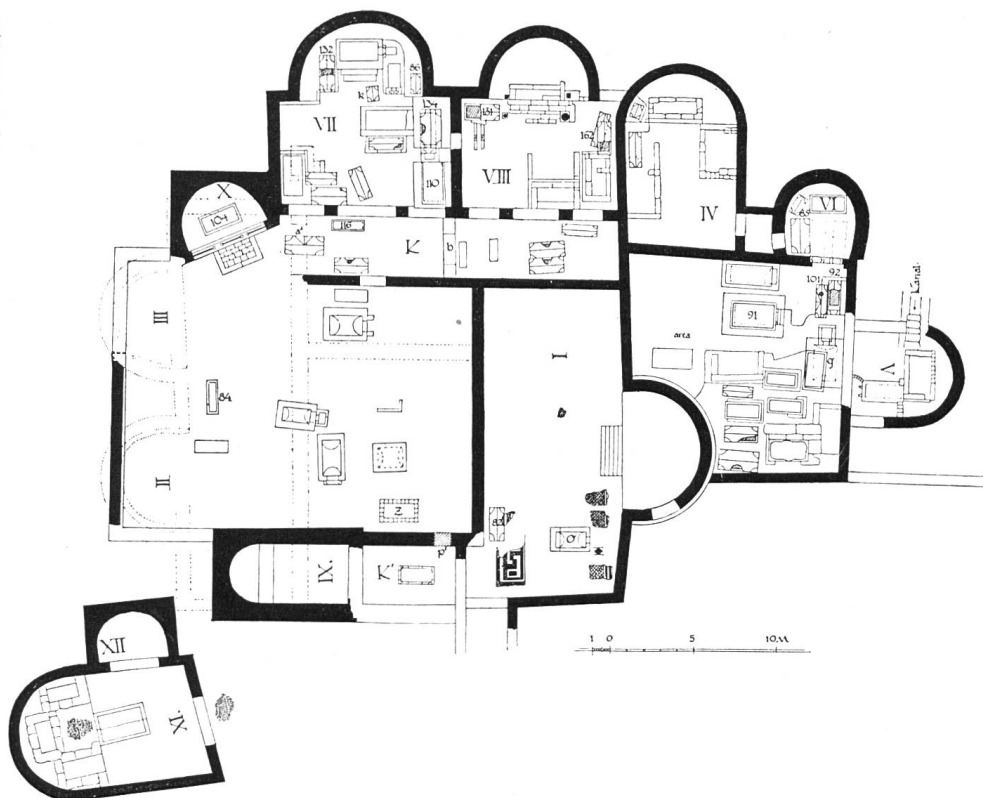


Abb. 50. Salona, Jugoslawien. Kapellenbau von Manastirine aus dem 4. Jh. n. Chr.
Nach R. Egger, Forschungen in Salona 1926, Abb. 11.

3. Die quadratische, resp. rechteckige Form des Taufbeckens ist ebenfalls altertümlich. Geläufig für das frühchristliche Taufbecken ist das Polygon, wie in dem uns zunächst liegenden Baptisterium von Riva San Vitale im Tessin, das von S. Steinmann-Brodtbeck um 500 angesetzt wird¹⁾. Andere polygonale, meist achteckige Umgangsbaptisterien gibt es z. B. in Fréjus, Ravenna, Parenzo, Salona, Syrien, usw.²⁾. Ihre Herkunft wird aus der östlichen Peripherie des Römerreiches abgeleitet. Ein rechteckiges Taufbecken kann in Zillis vermutet werden. Mit Sicherheit festgestellt wurde ein quadratisches Becken in Duil, Kärnten, das nach Rud. Noll³⁾ ins 5. Jh gehört. Die besterhaltene Kirche mit rechtwinkligem Taufbecken ist in Nesactium bei Pola (Istrien) ausgegraben worden (Abb. 51). Dort liegen auf der Nordseite der Kirche 3 schmale Räume, in deren mittlerem das quadratische Taufbecken mit ca. 1,2 m Durchmesser im Licht liegt. Sie wurde von den Ausgräbern in die Mitte des 5. Jh. datiert, während R. Egger⁴⁾ glaubt,

¹⁾ ZAK 1941, 237f.

²⁾ Vgl. Steinmann-Brodtbeck, l. c.

³⁾ Frühes Christentum in Österreich, S. 101.

⁴⁾ Frühchristl. Kirchenbauten im südlichen Noricum, S. 116, Anm. 60.

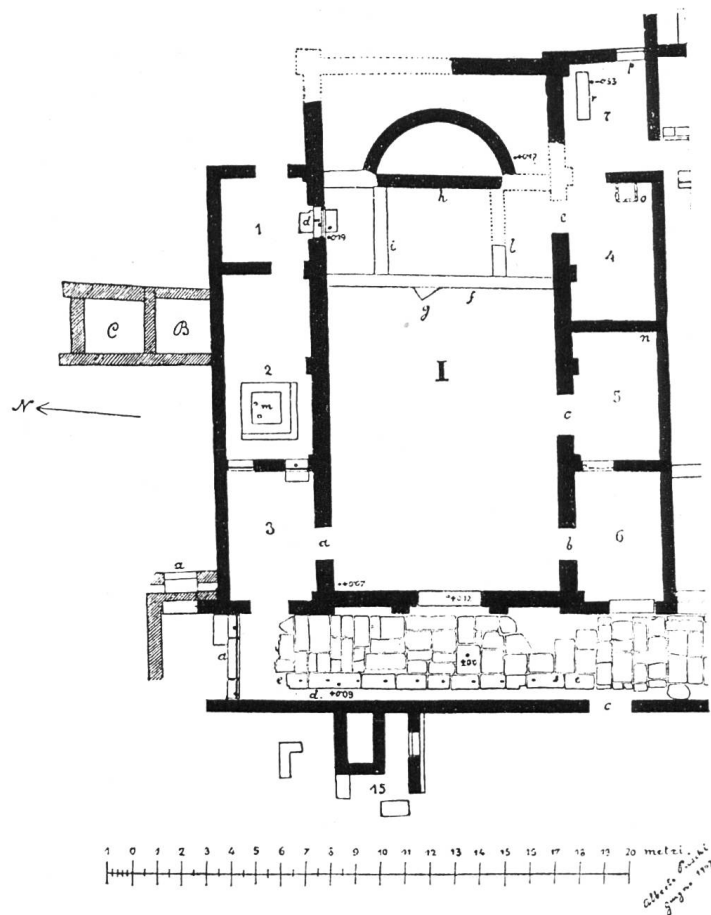


Abb. 51. Nesactium bei Pola, Jugoslawien. Frühchristliche Kirche
mit quadratischem Taufbecken (2) aus dem 4. Jh.
Nach R. Egger, Frühchristliche Kirchenbauten, Abb. 105.

daß sie eher am Anfang des 5. Jh. entstanden sei. In den römischen Katakomben wurden mehrere rechteckige Wasserbecken gefunden, doch ist es nicht sicher, ob sie bereits als Taufbecken gedient haben¹⁾.

4. Die gitterartige Wandmalerei des Triumphbogens findet wiederum ihre nächsten Parallelen in der Katakombenmalerei des 4. Jh. und zwar vor allem, wie mir scheint, in den Motiven, die J. Wilpert in die Mitte oder 2. Hälfte des 4. Jh. verweist²⁾, mit freistehenden Dreieckflecken. Unser Rekonstruktionsversuch anhand der spärlichen Reste wurde entworfen nach Wilpererts Tafel 211 mit geometrischer Aufteilung der Bogenleibung eines Arcosolgrabes durch quadratische Rauten und Kreise aus der Mitte des 4. Jh. Die beiden Varianten erheben keinen Anspruch auf Sicherheit; sie sollen einfach den Charakter dieser Dekorationsweise veranschaulichen (vgl. S. 73).

¹⁾ L. Hertling/E. Kirschbaum S. J., Die römischen Katakomben und ihre Martyrer, 1955, S. 196.

²⁾ J. Wilpert, Die Malerei der Katakomben Roms, 1903, Taf. 143, 201, 177, 217 und 221.

Wägen wir diese vier Anhaltspunkte gegeneinander ab, so sprechen die baulichen und kunsthistorischen Argumente, insbesondere der Vergleich mit Salona für das 4. Jh., während der stratigraphische Befund eine Bauzeit vor rund 370 verbietet. Dazu kommen Überlegungen allgemein historischer Natur. Im Jahre 371 n. Chr. können wir anhand von zwei Inschriften¹⁾ lebhafteste Befestigungsarbeiten am Schweizer Rhein feststellen. 374 leitete Kaiser Valentinian I. persönlich die Erbauung des Kastells Robur bei Basel²⁾. Nach dem Tode dieses letzten abwehrkräftigen Kaisers stürmten die Alamannen des Linzgaus erneut über den Rhein in unser Land. Nach der letzten Strafexpedition Gratians im Jahre 378 scheint Ruhe eingetreten zu sein. 401 soll der Reichsverweser Stilicho die Grenztruppen von der Rheinfront zum Schutze Italiens zurückgezogen haben³⁾. Es wäre nun doch nicht recht verständlich, wenn in dieser letzten kritischen Phase der Grenzverteidigung im Kastell von Zurzach ausgerechnet an der für die Verteidigung des Kastelles recht exponierten Südspitze die Kasernen abgebrochen und an ihre Stelle eine Kirche gebaut worden wäre. Oder sollte der Abbau der Grenzverteidigung schon in den zwei letzten Jahrzehnten des 4. Jh. eingesetzt haben? Man wird die Erbauung der Kirche von Zurzach am wahrscheinlichsten um das Jahr 400 n. Chr. ansetzen, die Anfügung des Taufbeckens und seine Umbauten in das 5. Jh.

Die frühchristliche Taufe

Im Jahre 348 hielt Bischof Cyrillus von Jerusalem Reden der Einweihung an seine Täuflinge, wie sie damals allgemein üblich waren, also Unterweisungen zur Vorbereitung auf das große Ereignis des endgültigen Übertrittes Erwachsener zum Christentum. Zum Glück sind uns diese Katechesen erhalten⁴⁾. Daraus kann der Vorgang der damaligen Taufe etwa folgendermaßen erschlossen werden: Sie wurde vom Bischof in der Nacht vor Ostern (und an Pfingsten) vollzogen und meist mit Firmung und Eucharistie verbunden. Zuvor waren die Täuflinge während der Fastenzeit über den Glauben und das abzulegende Glaubensbekenntnis eingehend unterrichtet worden. Nun traten sie in den Vorraum der Taufkirche, wendeten sich gegen Westen, wo die Nacht, der schwarze Teufel sitzt, und sprachen: «Ich widersage dir, Satan, und allen deinen Werken...» usw. Dann kehrten sie sich gegen Osten, das Reich des Lichtes, das ist Jesus, legten das Glaubensbekenntnis ab und betraten den Taufraum. Hier legten sie unter Beihilfe der Diakonen oder Diakonissen ihr Gewand und damit den alten sündhaften Menschen ab und wurden mit Katechumenenöl vom Scheitel bis zur Sohle gesalbt, wodurch jede Spur feindlicher Macht vernichtet wurde.

¹⁾ Howald und Meyer, Die röm. Schweiz, 339 und 340.

²⁾ R. Fellmann, Basel in römischer Zeit, S. 73 ff.

³⁾ F. Stähelin, SRZ³, 318.

⁴⁾ Des hl. Bischofs Cyrillus von Jerusalem Reden der Einweihung, übersetzt von Ludw. A. Winterswyl, 1939. (Den Hinweis verdanken wir Herrn A. Mutz, Basel.)

Darauf führte man sie zum «heiligen Brunnen», wo jeder einzeln vom Bischof gefragt wurde, ob er an den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist glaube. Sobald er das bekannt hatte, wurde er 3 mal ins Wasser eingetaucht, was die dreitägige Grabesruhe Christi versinnbildlichte. Jedes Untertauchen kam der Nacht, jedes Auftauchen dem Tage gleich. «Im selben Vorgang starbt ihr und seid geboren worden, und jenes heilsame Wasser wurde euch Grab und Mutterschoß zugleich.» War der Täufling aus dem Taufbecken gestiegen, wurde er getrocknet und empfing die Firmung durch das Chrisam, ein besonders geweihtes Öl, an Stirne, Ohr, Nase und Brust, wodurch er in die Gemeinschaft mit Christus aufgenommen und ein Christ, d.h. ein Gesalbter wurde. Dann erhielt er neue weiße Kleider als Zeichen seines innern Wandels und wurde mit den übrigen Täuflingen in feierlichem Zuge in die Kirche geführt zur Eucharistie, dem Abendmahl der Gemeinde. In späterer Zeit bedeckte das Taufwasser nur noch die Füße des Täuflings, während er dreimal mit Wasser übergossen wurde¹⁾. Suchen wir uns diesen Vorgang in der Zurzacher Kirche vorzustellen, so bedeutet der Mauerschlitze auf der Westseite des Raumes 3 die schmale Eingangspforte, durch die der noch mit Sünden beladene Katechumene eintrat. Den Raum 3 selbst müssen wir uns, wie gesagt, durch einen Vorhang, etwa am Ende der Seitenbänke, in Vor- und Taufraum getrennt denken (Abb. 49, gestrichelte Linie). Die Absage an den Satan erfolgte westlich des Vorhanges, Auskleiden und Taufe östlich davon. Die Bänke dürften vor allem der Aufbewahrung der Kleider gedient haben, wie im Apodyterium der römischen Bäder. Ein besonderer Platz für den taufenden Bischof ist nicht zu erkennen. Er wird auf der Treppe gestanden haben. Die breite Türe für den Einzug der Täuflinge in die Kirche ist in Zurzach erfreulicherweise noch vorhanden. Die Tauf-«kirche» aber ist äußerst einfach und eng, ja fast katakombenartig zwischen Kirche und Kastellmauer eingeklemmt. Mehr als zehn Personen dürften kaum auf einmal getauft worden sein. Die Verkleinerung des Beckens mag mit dem Übergang von der Immersions- zur Asperisionstaufe zusammenhängen.

Eigenartig ist, daß das Taufbecken im letzten Bauzustand keinen Auslauf mehr besaß. Dies wird wohl besagen, daß das Taufwasser nachher zu kultischen Zwecken verwendet wurde.

Kirchengeschichtliche Schlußfolgerungen

Die Entdeckung einer frühchristlichen Taufkirche aus der Zeit um 400 n. Chr. bedeutet für die Kirchengeschichte unseres Landes ein außerordentliches Ereignis. Sie zeigt uns, wie das altrömische Christentum bei uns aus der durch krieglerische Einfälle beständig bedrohten Bevölkerung der Grenzkastelle herausgewachsen ist und den Untergang des Römerreiches überlebte. In Zurzach im besonderen erhält der Kult der hl. Verena, einer Heiligen aus dem

¹⁾ Hertling und Kirschbaum, l.c. S. 194.

Kreis der thebäischen Legion, eine vertiefte historische Weihe. Dagegen beweist die Taufkirche nicht, daß Zurzach Sitz eines Bischofs war, da ja der Bischof noch im Jahre 517 *episcopus civitatis Vindoninsis*¹⁾ heißt, also wohl in Windisch residierte. Vielmehr wird man annehmen müssen, daß entweder der Bischof von Vindonissa zur Taufe nach Zurzach kam, oder daß im 5. Jh. die Taufe noch nicht so streng geregelt war, d.h. daß stellvertretende Priester die Taufe vollziehen konnten. In diesem Zusammenhang ist wichtig, daß offenbar auch in andern Kastellen spätrömische Kirchen vorhanden waren, worauf der Aufsatz von Dr. R. Fellmann auf S. 90 aufmerksam macht.

Wir hoffen gerne, daß unser Bericht die Kirchenhistoriker und Archäologen zu weitem Nachforschungen über diese Zusammenhänge in unserem Lande anregen werde.

R. Laur-Belart

Die Kleinfunde

Das mir vorliegende Material stammt aus den drei Grabungsetappen der Jahre 1954 und 1955. Die gewaschenen Scherben wurden nach den Gesichtspunkten der Datierungsmöglichkeit und der Typologie ausgelesen. Beim übrigen Rest handelt es sich meist um atypische Wandscherben oder Keramik des Mittelalters (Topfkacheln, innenglasierte Dreibeingefäße, gotische Kugeltöpfe).

A. Terra sigillata

a. glatte Gefäße

1. Typus Alzei $\frac{3}{4}$. Reibschale aus Terra sigillata mit Steilrand und Löwenkopfausguß. Vorliegende Scherben: K 54:95/55:2/55:52. Wir bilden das für die Gruppe charakteristische Stück K 55:52 im Profil ab (Abb. 52, 1).

Bei diesen Gefäßen handelt es sich um die letzten Ausläufer der Form Dragendorff 45. Sie sind alle eher der zweiten Hälfte des 4. Jh. zuzuweisen, zumal die drei Zurzacher Stücke bereits ein an der Hängelippe nach außen schwingendes Profil aufweisen, also eine vermittelnde Übergangstellung zum Typus Alzei 4 einnehmen. Vgl. Basel, S. 130 und Taf. 21, 9.

Da die auf Abb. 52, 1 dargestellte Schüssel aus der Schicht unter dem Kirchboden stammt, wird man dieser Schicht ein Weiterdauern in die zweite Hälfte des 4. Jh. kaum absprechen können.

2. Typus Alzei 1, Schüssel aus Terra sigillata mit Stablippe und Rädchendekor. Vorliegende Exemplare: K 54:42/K 54:90/55:59/55:74/55:82. Die übrigen Exemplare sind verzierte Wandscherben, die gleich anschließend bei der verzierten Sigillata zu besprechen sind.

3. Typus Alzei 5. Schüssel aus Terra sigillata mit Stablippe und von Wulst betontem Bauchknick.

Vorhandene Exemplare: K 54:25/54:82/54:6/55:29/55:70/55:73/55:81. Von diesem Typus gibt es grundsätzlich zwei Varianten, die der ersten und der zweiten Hälfte des 4. Jh. zuzuweisen sind. Der Typus der ersten Jahrhunderthälfte hat am Bauchknick einen weich profilierten Rundstab und ist durch das Exemplar 55:70 (Abb. 52, 2) bestens dokumentiert. Der spätere Typus weist einen scharf profilierten Stab am Knick auf.

¹⁾ F. Blanke, Columban und Gallus, S. 29.

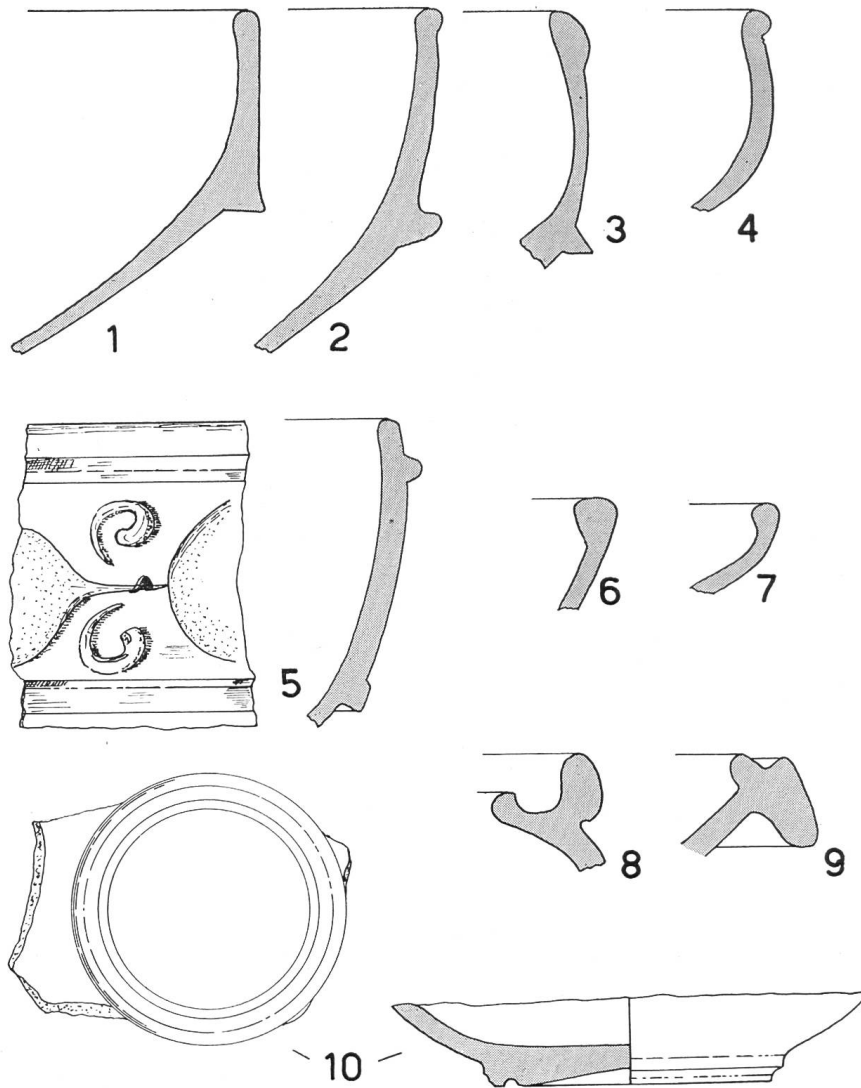


Abb. 52. Zurzach, Keramik. Zeichnung R. Fellmann.

Exemplar 55:73 ist für ihn charakteristisch (Abb. 52, 3) vgl. Basel S. 130 und Taf. 21,10. Besonders die Scherben 55:70 und 73, die in der Schicht unter dem Kirchenboden gefunden wurden, zeigen, daß der Kirchenboden kaum vor Ende des 4. Jh. entstanden sein dürfte.

4. Typus Chenet 325. Schüssel aus Terra sigillata mit Stablippe und Dekor en barbotine.

Vorhandene Scherben: K 55:57 und 58/55:71/55:14/55:65/55:84/55:17 und 85.

Man wird diesen Schüsseltypus, der sich aus Formen heraus entwickelt hat, die schon im 3. Jh. existieren (Basel S. 131), eher der ersten Hälfte des 4. Jh. zuweisen. Wir bilden hier das Exemplar 55:57 und 58 ab (Abb. 52, 5).

Wichtig ist noch festzuhalten, daß das Exemplar 55:84 über dem Mörtelbodenstück gefunden ist, der sich unter dem Kirchenboden fand. Dieser Mörtelboden muß

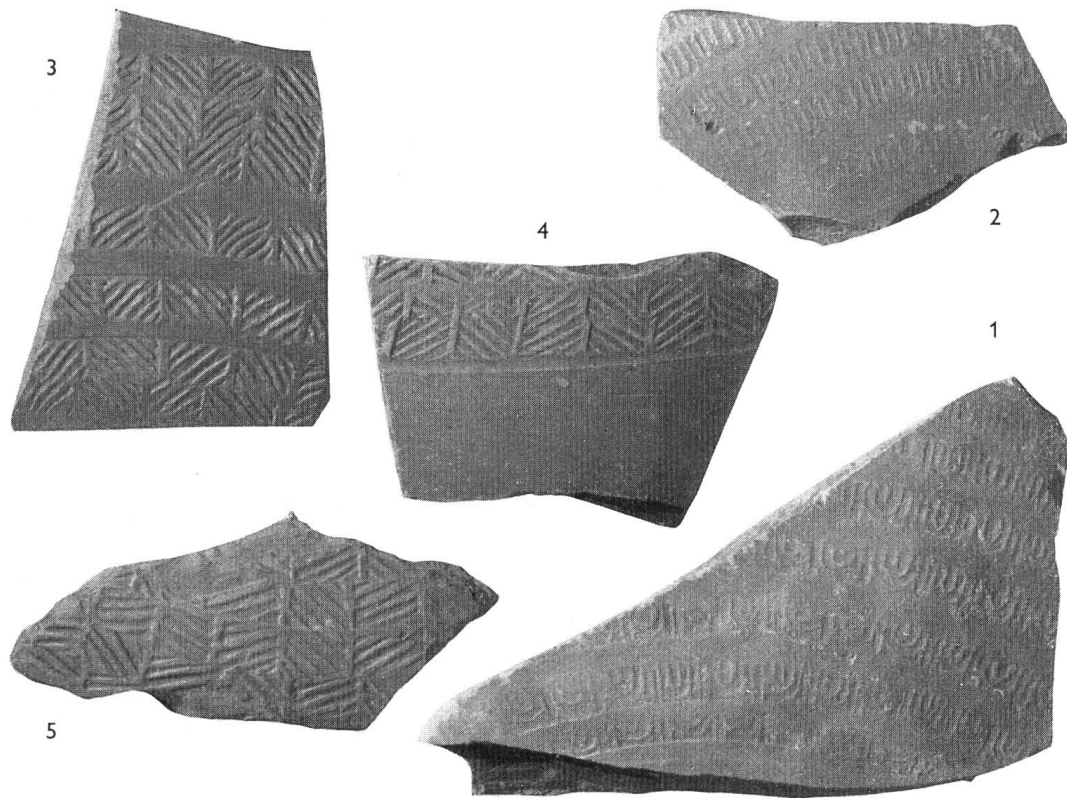


Abb. 53. Zurzach, Terra sigillata mit Rädchenverzierung. Photo E. Schulz, Basel.

also zu Beginn des 4. Jh. entstanden sein, während der ihn überlagernde Kirchenboden, wie wir schon sahen, erst gegen Ende des selben Jahrhunderts entstanden sein kann.

5. Typus Alzei 10. Teller aus Terra sigillata mit Keulenrand. Vorhandene Exemplare: 55:79/55:80/55:75.

Wir bilden hier die für die Entwicklung des Profils typischen Scherben 55:79 und 55:80 ab (Abb. 52, 6 und 7). Diese Keulenwandteller sind durch das ganze 4. Jh. belegt und da gerade die beiden abgebildeten Scherben wiederum aus der brandigen Schicht unter dem Kirchenboden stammen, wird man diesen kaum vor das Ende des 4. Jh. datieren können.

6. Typus Alzei 2. Kleine Schüssel aus Terra sigillata mit Stablippe. Vorhanden ist nur das eine Exemplar 55:77 (Abb. 52, 4). Diese kleinen Schüsseln gehören eher der 1. Hälfte des 4. Jh. an, vgl. Basel, Taf. 21. 7.

7. Bodenscherben zu Schüsseln aus Terra sigillata. Von diesen den einzelnen Schüsseltypen nicht näher zuweisbaren Bodenstücken sind 6 Exemplare vorhanden (55:51/54:4/55:4/55:56/55:54/55:41).

8. Abschließend gilt es noch etwa 15 nicht näher bestimmbare Wandscherben aus Terra sigillata zu verzeichnen.

b. Rädchensigillata

Im ganzen liegen 13 Scherben von Schüsseln aus Terra sigillata mit Rädchendekor vor. Wir bringen auf Abb. 53 eine Auswahl der typischen Stücke. Auf den restlichen, nicht abgebildeten Scherben wiederholen sich die Motive (=54:31/54:83/55:62/55:64).

1. Wandscherbe einer Schüssel aus Terra sigillata, Alzei 1 = Chenet 320, mit Rädchendekor Unverzagt 141 oder 146. – Nr. K 55:61. – Aus der schwarzen Schicht unter dem Kirchenboden.

2. Wandscherben einer Schüssel aus Terra sigillata, Alzei 1 mit Rädchenmotiv Unverzagt 141 oder 146. – Nr. K. 55:59 b. – Aus der obern römischen Kulturschicht.

3. Wandscherbe einer Schüssel aus Terra sigillata mit Rädchenmuster Unverzagt 9. – Nr. K. 55:67. – Feuerstelle 3, untere römische Kulturschicht.

4. Wandscherbe einer Schüssel Alzei 1 mit Rädchenmuster Unverzagt 9. – Nr. K. 54:38. Schnitt II A-B über dem Mörtelboden.

5. Wandscherbe einer Schüssel aus Terra sigillata Alzei 1 mit Rädchenmotiv Unverzagt 9. – Nr. K. 55:78. – G. 14 im Humus.

Wenn wir diese Liste überblicken, so fallen uns sofort zwei Dinge auf: Erstens das Fehlen der reicher verzierten Rädchenmuster und zweitens die relative Häufigkeit der Rädchensigillata mit dem Eierstab (Unverzagt 141–146). Die einfachen schlichten Rädchenmotive werden von allen Autoren übereinstimmend der ersten Hälfte des 4. Jh. zugewiesen, vgl. Basel S. 130 und Unverzagt S. 40.

Die Scherben Abb. 1 und 2 sind typisch für die Mitte des 4. Jh. Solche Keramik stellte der Töpfer Concordius her, der seit etwa 320 in Les Allieux im Argonnenwalde töpferte, vgl. Basel S. 130 und Taf. 21.17.

Überblicken wir die Rädchensigillata aus Zurzach, so drängt sich die Vorstellung auf, daß zwar die erste Hälfte und die Mitte des 4. Jh. recht gut vertreten sind, daß aber die Keramik der zweiten Jahrhunderthälfte mit ihren reicheren Rädchenmustern vollkommen fehlt. Nach der Rädchensigillata wäre also die Schicht unter dem Kirchenboden, in der ja drei der Sigillaten gefunden wurden, mit ihrem Beginn im frühesten 4. Jh. anzusetzen und hätte dann etwas über die Mitte des Jh. hinaus gedauert. Jedenfalls dürfen wir an der Tatsache des völligen Fehlens der reichen Muster der zweiten Jahrhunderthälfte (Zeit Valentinians I.) nicht achtlos vorbeigehen.

B. Mayener Eifelkeramik

Von dieser für spätrömische Anlagen typischen Keramik liegen vier Scherben vor (K 54:16/K 54 78/54:86/55:53). Einzig die letztgenannte Scherbe 55:53 gibt für die Datierung etwas ab. Es handelt sich (Abb. 52, 8) um eine Randscherbe eines Topfes Alzei 27 und zwar der Variante 27 C, die ich in meiner Arbeit über die Eifelkeramik der Mitte des 4. Jh. zuweise (42. Jb. SGU. 1952 S. 167 und Abb. 54, 7). Da diese Scherbe in einer Abfallgrube unter dem Kirchenboden gefunden worden ist, bestätigt sich die schon gefundene Datierung dieser Schichten abermals.

C. Reibschüsseln

Von den spätrömischen Reibschüsseln aus orangem Ton liegen drei Randscherben vor (54:108/55:33/55:55). Wir bilden das Exemplar 55:55 auf Abb. 52, 9 ab. Diese Reibschalen entsprechen dem Typus Alzei 31 oder Chenet 360 und werden in konstantinische Zeit datiert. Da auch diese Scherbe wiederum aus einem Pfostenloch der Schicht unter dem Kirchenboden stammt, kommt ihr eine gewisse datierende Bedeutung zu.

D. Zusammenfassung

Die in den vorstehenden Ausführungen besprochenen Scherben sind jene Exemplare aus dem bei den Grabungen in Zurzach geborgenen Material, die sich zur Datierung eignen. Sie ergeben klar, daß die römische Schicht, die sich

unter dem Kirchenboden befand, im Anfang des 4. Jh. entstanden sein muß. Über die Dauer der Besiedelung ist zu sagen, daß sie sicher über die Mitte des Jahrhunderts weiterging, doch macht das Fehlen der für die valentinianische Zeit typischen Keramik stutzig.

Die Schlüsse, die sich aus dieser Situation ergeben, sind mit Vorsicht zu ziehen. Der frühe Siedlungsbeginn im Anfang des 4. Jh. paßt vorzüglich zu der für das Kastell Zurzach vermuteten diokletianischen Gründung. Die Zeit der Konstantine ist offenbar die Blütezeit, in der eine große Garnison im Kastell lag. Wie ist das Fehlen von Funden der letzten Jahrzehnte des 4. Jh. zu erklären? Hat die zu Ende des Jahrhunderts abziehende Garnison allen Hausrat mitgenommen? Wohl kaum, und während der Benutzungsdauer wäre sicher das eine oder andere Stück verloren gegangen. Es muß doch auffallen, daß die für die valentinianischen Rheinwarten so typische Mayener Keramik der 70er und 80er Jahre des 4. Jh. fehlt, ebenso die reicher verzierte Rädchensigillata. War etwa das militärische Schwergewicht dieser Zeit eben auf jenes Turmsystem verlegt und waren die großen Kastele nur sehr schwach besetzt und viel eher zu Rückzugsorten für die Zivilbevölkerung geworden? Auf jeden Fall steht einer Annahme, daß die Kirche bereits in den letzten Jahren des 4. Jh. an der Stelle der eingerissenen Kasematten errichtet worden wäre, vom Standpunkt der keramischen Funde aus nichts völlig Ausschließendes entgegen.

Da die Kirche im Kastell Zurzach nach den vorstehenden Untersuchungen mit allergrößter Wahrscheinlichkeit um 400 n. Chr. gegründet worden ist und im 5. Jh. weiter existiert hat, erhebt sich die Frage, ob hier nicht auch Keramik des 5. Jh. zu finden wäre. Von solchen Stücken, die also auf dem Kirchenboden gefunden sein müßten, ist mir nur ein einziges bekannt. Es handelt sich um das in Abb. 52, 10 gezeichnete plumpe Bodenstück, das wie eine verbrannte Sigillata aussieht. Diese Scherbe (K 55:5 und 8) wäre somit der Keramik aus den Trierer Barbarathermen an die Seite zu stellen (Trierer Zeitschrift 11, 1936, S. 80).

Rudolf Fellmann

Zitierte Literatur:

Alzei = W. Unverzagt, Die Keramik des Kastells Alzei, Materialien zur römisch-germanischen Keramik Heft 2. – Unverzagt = W. Unverzagt, Terra sigillata mit Rädchenverzierung, Materialien zur römisch-germanischen Keramik Heft 3. – Chenet = G. Chenet, La céramique gallo-romaine d'Argonne du 4ème siècle et la sigillée décorée à la molette. – Basel = R. Fellmann, Basel in römischer Zeit, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 10, 1955.

Münzen

1. Kleinbronze des Constantinus Magnus, 306–337 n. Chr. SOLI INVICTO COMITI, Cohen 546, var. In der untern, blauschwarzen römischen Schicht, 2. September 1955.
2. Kleinbronze der Urbs Roma mit der römischen Wölfin, Cohen 117, Münzstätte Siscia, spätconstantinisch, stempelfrisch. In der oberen römischen Schicht, 31. Aug. 1955.
3. Kleinbronze des Constantinus II., 337–340 n. Chr. GLORIA EXERCITVS, Cohen 114, kaum abgenützt. In der römischen Schicht in der Nordwestecke der Kirche, 21. März 1955.

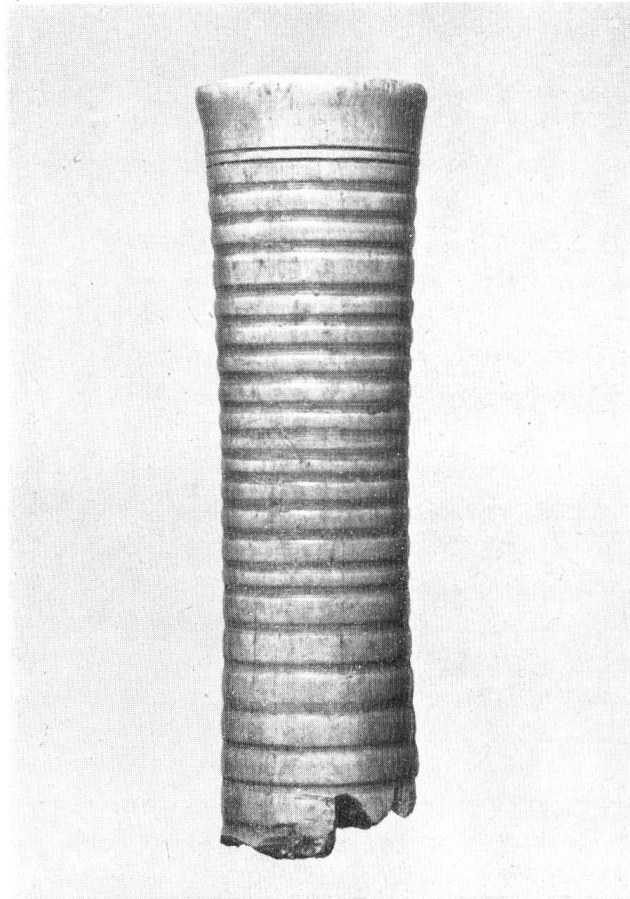


Abb. 54. Zurzach. Schwertgriff aus Bein, gedrechselt. Photo E. Schulz, Basel.

4. Kleinbronze des Theodosius II. oder Valentinian III., 408–455 n. Chr. Kaiserbüste n. r., Victoria (?), stark korrodiert. (Bestimmung Nik. Dürr, Basel.)

Funde aus Bein und Bronze

1. Schwertgriff aus Bein, leicht eingeschweift, im Querschnitt kreisrund, durch feine, eingedrechselte Linienbündel gerippt, längs durchlocht, noch 9,7 cm lang. In der untern römischen Schicht, in der Nordostecke der Kirche, 31. August 1955. Abb. 54.

2. Ortband einer Schwertscheide, aus Bronze, U-förmig, mit eingepunzten Linien, punktierten Kreisen und feinen Punktbändern verziert; linker Teil abgebrochen, 4,8 cm lang. Über der Grube 5, 26. März 1955. Abb. 55 d.

3. Beschlagblech einer Gürtelschnalle aus Bronze, mit feinen, eingepunzten Dreieckspunkten linear verziert, 3,3 cm lang. In der blauschwarzen, untersten Schicht der Grube 4 in der Apsis, 7. September 1955. Abb. 55 c.

4. Schreibgriffel aus Eisen, mit betont abgesetzter Spitze, stark verrostet, 11,6 cm lang. In der obern römischen Schicht, in der Nordecke der Apsis, 2. September 1955. Abb. 55 b.

5. Punze aus Bein, roh zugeschnitten, mit sternförmiger Patrizie, 8,8 cm lang. In der untersten Aschenschicht der Feuerstelle, 29. August 1955. Abb. 55 a.

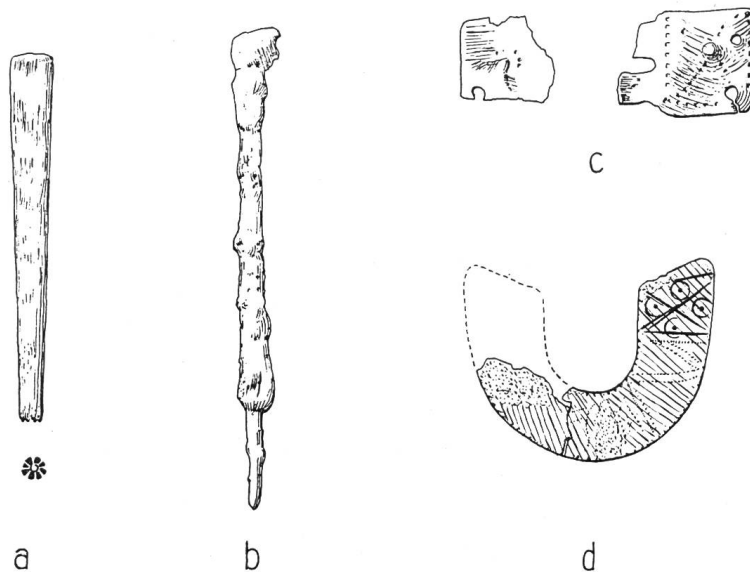


Abb. 55. Zurzach. Kleinfunde:

a) Punze aus Bein, b) Stilus aus Eisen, c) Schnallenblech aus Bronze, d) Ortband eines Schwertes aus Bronze. Maßstab 1:12. Zeichnung O. Lüdin.

Waffenkundlich von größtem Interesse sind Griff und Ortband (1 und 2), da Funde dieser Art aus dem 4. Jh. äußerst selten sind. Elis Behmer¹⁾ sagt, daß die bekannte Spatha der Germanen vom römischen Reiterschwert abzuleiten sei, das seinerseits aus dem La Tène III-Schwert hervorgegangen ist. Anhand der nordischen Moorfunde vermag er auch die Vorstufen der Reihengräberschwerter recht gut zu datieren. Er bildet l. c. T. XV, 9 einen Schwertgriff ab, dessen geschweiften und gerieferten Mittelteil offenbar dem unsern sehr nahe steht und in die 1. Hälfte des 4. Jh. datiert wird. Den sog. zylindrischen Handgriff seines Schwerttypus II, T. III, 2, der mit dem unsern ebenfalls verwandt ist, jedoch kräftigere Griffwülste zeigt, setzt Behmer um 350 n. Chr. an. Unser Griff, der gut aus dem Anfang des 4. Jh. stammen kann (vgl. Fundstelle), ist offenbar das römische Vorbild für die germanische Version des 4. Jh.

Ähnlich steht es mit dem Ortband. Dieses hat sich nach Behmer aus einer kreisrunden Beschlägplatte des 3. Jh. zur U-förmigen Zwinge des 5. Jh. entwickelt (l. c. T. XXV, 2–5). Unser Stück dürfte wiederum die römische Vorstufe zum U-förmigen Ortband, aus dem 4. Jh. sein. Auffallend ist, daß daran keine Niete zu erkennen sind. Entweder ist das Stück nie fertig geworden, oder es wurde in das Leder der Scheide eingeklemmt.

Stilistisch gehören sowohl Ortband wie Gürtelblech zur Gruppe der punzenverzierten Bronzen, die Alois Riegl²⁾ als Ausläufer der Keilschnittbronzen bewertet und in «ausgesprochen spätrömische Zeit» versetzt; einzelne Stücke dieser Gruppe reichen nach Riegl bis ins 6. Jh.

Seltenheitswert besitzt auch die Beinpunze. Man denkt gleich an ein Töpferwerkzeug. Aber solche Sternchen gibt es auf der Keramik des 4. Jh. nicht. In unserem ganzen Scherbenbestand war auch kein derartiges Motiv zu finden. Hat man damit vielleicht Leder verziert?

R. Laur-Belart

¹⁾ E. Behmer, Das zweischneidige Schwert der germ. Völkerwanderungszeit 1939.

²⁾ A. Riegl, Spätrömische Kunstindustrie 1927, 317 ff.

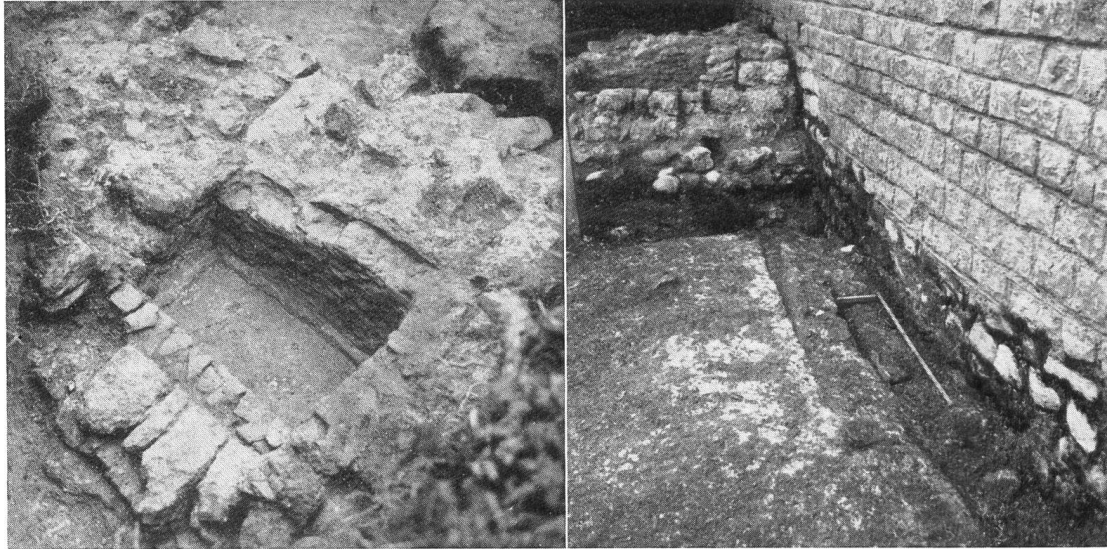


Abb. 56. Zurzach. a) Gemauertes Taufbecken, von der Kastellmauer aus aufgenommen. Vorne links Tuffsteine der Treppe, im Innern Viertelrundstab, oben älterer Wandverputz.
b) Taufraum. Blick von West nach Ost; Abdruck der Bank längs der Kastellmauer, hinten Taufbecken mit älterem Auslauf.

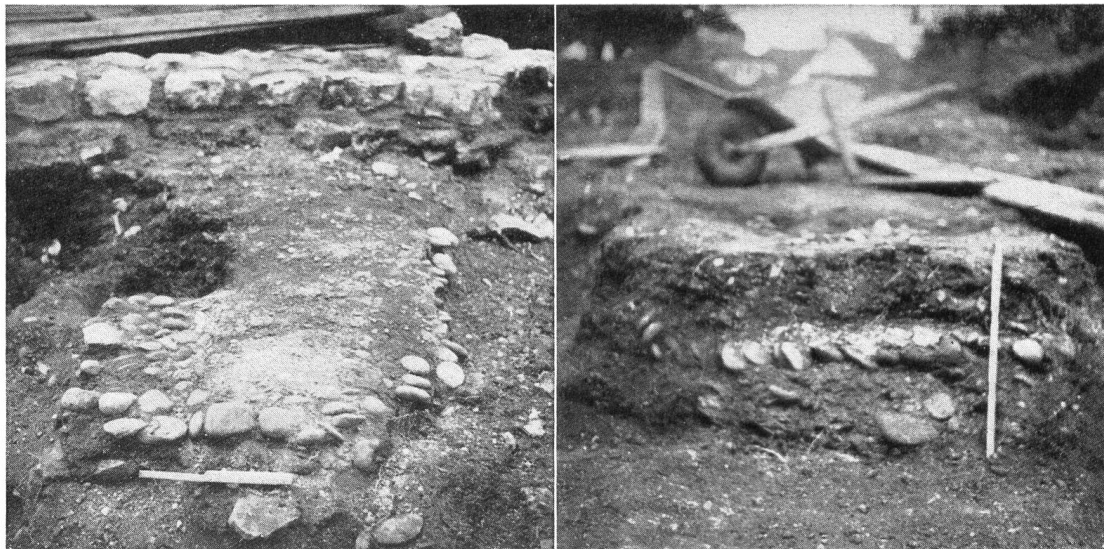


Abb. 57. Zurzach. a) Rest des Bodens in der Apsis der Kirche. Blick von Norden.
b) Dsgl. im Profil. Man beachte die schräg gestellten Kieselsteine unter der Kalkschicht.
(Photo R. Laur).